



Schon viele haben sich darüber den Kopf zerbrochen, ja manche sind angesichts ihrer leidvollen Erfahrungen bitter geworden. Doch eine Beschäftigung mit dem Buch Hiob lohnt allemal. Es setzt sich intensiver mit der Frage nach dem Leiden Gläubiger auseinander als jedes andere biblische Buch.

Obwohl wir zugeben müssen, dass die Frage nach dem Warum unseres Leidens erst im Himmel endgültig beantwortet wird, scheint der Schlüssel zum richtigen Umgang mit Leid im Wechsel der Blickrichtung zu liegen.

Warum-Fragen sind immer rückwärts gewandt bzw. halten uns in der Gegenwart gefangen. Wenn wir die Frage nach dem Wozu stellen, richtet sich der Blick in die Zukunft - auf die Absichten, die unser Herr in der jeweiligen Situation verfolgt. In diesem Zusammenhang gibt es mindestens vier grundsätzliche Aussagen, die uns schon heute weiterhelfen:

1. Gott lässt Leiden in unserem Leben gelegentlich zu, damit er verherrlicht wird.

Dies wird insbesondere in den ersten beiden Kapiteln des Buches Hiob deutlich. Hiob blieb angesichts der Wucht satanischer Angriffe dem Herrn treu. Während der Herr das Feld behalten hatte, musste sich Satan in diesem Konflikt geschlagen zurückziehen. Dies trug zur Verherrlichung Gottes bei.

2. Durch manchmal auftretende Leiden soll unsere Beziehung zu Gott fester und intensiver werden.

Hiob ist nach seiner Wiederherstellung geistlich viel weiter gekommen als zuvor. Dies geht aus seinen Worten in Kapitel 42, 1-6 eindeutig hervor. Dass beide Aspekte - die Ehre Gottes und unser geistlicher Fortschritt - zusammengehören, bringt Josef Kausemann folgendermaßen zum Ausdruck: „In den tiefsten Tiefen Überwinder durch den Glauben zu werden, ist Gottes wunderbares Ziel mit uns, das ehrt und erfreut ihn.“

Die Erfahrung, die Hiob und Millionen Gläubige seither durchlebt haben, wird in einem neueren Lied wie folgt formuliert:

Du lässt mich in die Tiefe gehen, damit ich sehe, wer ich bin. Doch, Herr, du lässt mich nicht dort stehen,

du ziehst mich wieder zu dir hin.

3. Menschen haben damals unmittelbar miterlebt, wie man Leid ertragen kann, ohne an Gott zu zerbrechen.

Gott wusste nicht nur, wie belastbar Hiob ist, sondern sorgte auch dafür, dass Hiob geistlich gestärkt und gereift aus dieser Situation hervorging. Dies blieb Hiobs Freunden nicht verborgen. Sicher hat dies auch seine Frau miterlebt. Mit anderen Worten: Hiobs Erfahrungen haben bei dem ihm nahe Stehenden einen tiefen, unauslöschbaren Eindruck hinterlassen. Leiden als Möglichkeit zum Zeugnis gegenüber distanzierter Menschen!

In diesem Zusammenhang gibt G. Schaller in dem bereits erwähnten Buch die Worte einer Ärztin wieder. Sie sagte ihr beim Abschlussgespräch folgendes: „Sie wirkten stets so gefestigt und ausgeglichen, auch dann noch, als es ein Ringen mit dem Tode war! Ihr Glaube muss Ihnen geholfen haben!“ (Aus: „Ich frage nicht warum“)

4. Ein äußerst wichtiger Aspekt ist die Tatsache, dass Jesus Christus auf Golgatha siegreich geblieben und nach drei Tagen auferstanden ist. Dies ist die Garantie dafür, dass das Ende all unseres Leids auf der Erde definitiv feststeht.

Paulus schreibt dazu: „Ich bin ganz sicher, dass alles, was wir jetzt erleiden, nichts ist, verglichen mit der Herrlichkeit, die wir einmal erfahren werden“ (Römer 8,18). In dieser Hinsicht sind wir gegenüber Hiob im Vorteil. Er kannte noch nicht die Perspektive, die uns solche und andere Stellen bezüglich der Überwindung menschlichen Leids eröffnen.

Wer Leid aus dieser Perspektive sieht, kann bestätigen: „Wie wunderbar zu wissen, dass Gott alles weiß und zusagt, uns auch in solch bedrückenden Erlebnissen beizustehen, in allem Schmerz zu trösten.“ Eine Erkenntnis, die ich ganz neu durchbuchstabieren muss - nicht nur, wenn ich unter Schlaflosigkeit leide.

Joachim Köhler

Die zweite Eine unangenehme



Es war später Nachmittag. In der Ferne erkannte Shlomo die ersten Häuser von Cäsaräa. Es waren vielleicht noch 30 Minuten, bis er die Stadt erreichen würde. In Gedanken malte er sich die Begrüßung im Haus seiner zukünftigen Schwiegereltern aus. Und sicher wartete Rahel, seine Verlobte, schon sehnsüchtig darauf, dass er eintraf.

Ganz in Gedanken versunken näherte sich Shlomo Cäsaräa. „Hey, Jude!“ Ganz unvermittelt wurde er aus seinen Gedanken gerissen und sah den römischen Soldaten, der ihm aus der Stadt entgegenkam. „Was mag er nur wollen?“ dachte Shlomo bei sich. Cäsaräa war der Regierungssitz des römischen Statthalters in Palästina. Offenbar war der Soldat auf dem Weg von Cäsaräa nach Jerusalem. Vielleicht war er ein Bote, der die neuesten Meldungen aus Rom überbringen sollte. „Bleib stehen, Jude!“, rief der Soldat Shlomo zu. „Du wirst jetzt mein Gepäck nehmen und mich ein Stück begleiten!“ „Das darf doch wohl nicht wahr sein“, ging es Shlomo durch den Kopf. „Jetzt verlangt dieser Römer, daß ich sein Gepäck trage und mit ihm gehe.“ Shlomo kochte vor Wut. Innerlich verwünschte er den Römer und hoffte, ein Blitz vom Himmel würde ihn treffen. War es nicht schon schlimm genug, dass diese Heiden das verheißene Land besetzt hielten? Aber dass sie die Juden dann noch zwangen, ihr



Meile Begegnung

Gepäck zu tragen, das war nun doch zu viel.

Der Soldat sah nicht so aus, als ließe er mit sich spaßen. Widerwillig nahm Shlomo daher das Gepäck des Römers und folgte ihm schweigend. Die Häuser Cäsaräas verschwanden in der Entfernung. Nachdem sie eine Meile gegangen waren, entließ der Römer Shlomo. Ohne ein Wort der Verabschiedung drehte sich Shlomo um, und ging wieder Richtung Cäsaräa. Als er die Stadt erreichte, setzte gerade die Dämmerung ein.

Römisches Besatzungsrecht

Solche und ähnliche Erlebnisse müssen viele Juden zur Zeit Jesu gehabt haben. Judäa war eine römische Provinz. Die Römer waren die Herren im Land und gaben das Recht vor, an das sich die Juden zu halten hatten.

Römische Soldaten durften in den unterworfenen Teilen des Reiches einen beliebigen Bürger auffordern, ihr Gepäck und ihre Waffen zu tragen. Um die Bewohner der Provinzen vor Willkür zu schützen, begrenzte das römische Recht die Strecke allerdings auf eine Meile. Das war eine Entfernung von 1.478 Metern. Wenn der Soldat noch länger einen Gepäckträger brauchte, musste er einen anderen Juden ansprechen.

Wir können uns die Wut und den Hass des Juden vorstellen, der so gezwungen wurde, das Gepäck eines römischen Soldaten zu tragen. Kein Wunder, dass der Ruf nach Befreiung von der Besatzungsmacht immer lauter wurde. Einige bereiteten sogar schon einen bewaffneten Aufstand vor.

Und Jesus - wie wird er dazu stehen?

Als der Herr Jesus in der „Bergpredigt“ zu seinen Jüngern sprach, erklärte er ihnen, wie Menschen leben, die sich seiner Herrschaft unterwerfen. Dabei ging er auch auf das römische Besatzungsrecht ein: „Wenn jemand dich zwingen wird, eine Meile zu gehen, mit dem geh zwei!“ (Matthäus 5,41) Sicher haben die Jünger ihren Ohren kaum getraut. Ihr Herr erteilte nicht nur jedem Aufstand gegen die Römer eine klare Absage. Im Gegenteil, seine Jünger sollten sogar freiwillig noch „mehr“ tun, als das Recht von ihnen verlangte. Sie sollten das Gepäck des Römers zwei statt nur eine Meile tragen. Kann das denn sein? Das ist doch wohl zuviel verlangt.

Leben mit Jesus ist „mehr“ ...

... als Pflichterfüllung. Es ist „mehr“ als das Einhalten von Recht und Ordnung. Es bedeutet „mehr“, als das zu tun, was man von mir erwartet. Der Herr Jesus machte den Jüngern deutlich, dass ihr Leben „mehr“ Charakter zeigen musste als das Leben des Durchschnittsmenschen. So sollten sie zum Beispiel ihre Feinde lieben. Das ist „mehr“ als „jeder“ tut, denn auch die Zöllner lieben ihre Freunde. „Und wenn ihr allein eure Brüder grüßt, was tut ihr Besonderes?“ Sogar die Heiden grüßen ihre Brüder (Matthäus 5,43-47). Für den, der mit Jesus Christus lebt, gelten „höhere“ Maßstäbe als für den Durchschnittsmenschen. Ja, es gibt für Jünger Jesu sogar ein „mehr“ gegenüber den Frommen. Der Herr Jesus sagte den Jüngern, dass ihre Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer weit übertreffen muss (Matthäus 5,20).

Jesu Maßstäbe sind „mehr“ ...

... als die allgemeinen Maßstäbe des menschlichen Zusammenlebens. Wenn wir Jesus Christus nachfolgen, gelten für uns „höhere“ Maßstäbe als für „jeden“. Wenn wir die Maßstäbe unseres Herrn ernst nehmen, leben wir sogar anders als mancher, der sich Christ nennt. Wie oft be-

schränken wir uns jedoch darauf, das zu tun, was „jeder“ (Christ) tut:

„Gestern und vorgestern habe ich schon auf meinen freien Abend verzichtet - heute kann das niemand von mir verlangen.“

„Wenn ich die Gemeindestunden besuche, muss das ja wohl ausreichen.“

„Es wird doch keiner von mir erwarten, dass ich zu freundlich bin, der mich hinter meinem Rücken verleumdet hat.“

„Was ich tue, tun doch schließlich alle.“

Leben in der Nachfolge Jesu geht über das hinaus, was „alle“ tun. Wenn der Herr Jesus in unserem Leben das Sagen hat, hat es für uns keine Bedeutung, was „alle“ tun.

Es kann sein, dass ein Christ an seinem Arbeitsplatz der einzige ist, der für Ehrlichkeit eintritt. Viele können das heute nicht mehr verstehen, wenn jemand grundsätzlich ehrlich sein möchte. Es kann sein, dass Nachbarn sich wundern, wenn Christen helfen, obwohl man übel über sie redet. „Man soll doch nicht auffallen ...“

Doch, genau das sollen wir. Das macht der Herr Jesus den Jüngern ebenfalls in der Bergpredigt deutlich: „So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.“ (Matthäus 5,16). Gerade darin, dass unsere Maßstäbe „höher“ sind, dass wir „mehr“ bringen, liegt ein Zeugnis des Christen in dieser Welt. Gibt es in meinem Leben dieses „mehr“?

Arnd Bretschneider



Leben mit Jesus ist „mehr“ als Pflichterfüllung. Es ist „mehr“ als das Einhalten von Recht und Ordnung. Es bedeutet „mehr“, als das zu tun, was man von mir erwartet.

